

# MISCELLE

## Neue marxistische Kirchengeschichtsschreibung in Ungarn\*

Von Gabriel Adriányi

### 1. Überblick über die Leistungen früherer Kirchenhistoriker

Um das eigentliche Problem der gestellten Frage besser verstehen zu können, muß zunächst ein kleiner Rückblick auf die Vergangenheit, insbesondere auf die früheren Leistungen der ungarischen Kirchenhistoriker<sup>1</sup> geworfen werden.

Eine kritisch-wissenschaftliche Behandlung der Kirchengeschichte entstand auch in Ungarn erst in der Reformationszeit. Wie die Reformatoren in Deutschland die ersten Anstöße zur selbständigen Darstellung der Kirchengeschichte gaben, so waren es auch in Ungarn die Protestanten, die mit einer kritischen und der neuen wissenschaftlichen Methode entsprechenden kirchengeschichtlichen Darstellung begonnen haben. Die westeuropäischen Bestrebungen der Protestanten und die darauf erfolgten Reaktionen der Katholiken blieben freilich auch in Ungarn nicht ohne Widerhall.

Angeregt von seinen belgischen Ordensbrüdern, den sog. Bollandisten, richtete der in Wien lebende ungarische Jesuit Gábor Hevenesí 1695 einen Aufruf an die katholische Kirche Ungarns und forderte sie auf, zu einer umfassenden Kirchengeschichte der Heimat Dokumente zu sammeln. Mit Hilfe seiner Ordensbrüder und anderer Mitarbeiter erstellte er 140 Bände. Die sog. „Collectio Hevenesiana“ blieb jedoch Manuskript.

Andere Sammlungen, wie jene von Sámuel Timon, Ferenc Kazy, János Szegeði und Károly Péterfi gelangten jedoch zum Druck. Das großangelegte Werk des im Alter von 46 Jahren verstorbenen Jesuitenprofessors Károly Péterfi über die ungarischen Konzilien erschien 1742 in Wien und war nicht nur prachtvoll ausgestattet, sondern auch mit Original-Kupferstichen vorzüglich illustriert. Die meisten von diesen stammten von Prímas György Szelepcsényi (1595–1685), der seinerzeit als einer der besten Kupferstecher Europas galt.

---

\* Der Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung des Vortrages, der am ‚dies academicus‘ der Bonner Universität, dem 30. Mai 1984, dortselbst gehalten wurde.

<sup>1</sup> Vgl. zu den folgenden Ausführungen: Adriányi, Gabriel, Geschichte und Quellen der ungarischen Kirchengeschichtsschreibung, in: Adriányi, Gabriel – Gottschalk, Joseph (Hrsg.), Festschrift für Bernhard Stasiewski. Beiträge zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte. Köln-Wien 1975. S. 147–163.

Unter den vielen unermüdlichen Sammlern aus dem 18. Jahrhundert müssen drei Wissenschaftler auch namentlich genannt werden, die außer der Kirchengeschichte auch die Profangeschichte Ungarns mit grundlegenden Forschungsarbeiten bereicherten. Der Jesuit György Pray erhielt aufgrund seiner zahlreichen und wertvollen Veröffentlichungen den Namen „historiographus Hungaricus“. Sein Ordensbruder István Katona stellte in 42 Bänden zum ersten Male die ganze Geschichte Ungarns aufgrund eingehender Quellenforschung dar: „Historia critica regum Hungariae“ (1779–1817). Ignác Graf Batthyányi, Bischof von Siebenbürgen und Stifter einer der bedeutendsten Bibliotheken Osteuropas, legte ein dreibändiges Sammelwerk über die Kirchengesetze der Länder der Stephanskronen vor. Es wurde für die Erforschung der Kirchengeschichte Ungarns grundlegend.

Das 43 Bände umfassende Sammelwerk des Theologieprofessors György Fejér „Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis“ aus der ersten Hälfte des 19. Jh. offenbarte jedoch den Mangel einer kritischen Forschung in Ungarn, die damals in Westeuropa schon in vollem Gange war. Es waren aber wieder vornehmlich Geistliche, die Ungarns Geschichtsschreibung den Erfordernissen der Zeit anpaßten. So vor allem Bischof Mihály Horváth (1809–1878) mit seinen vorbildlichen Quelleneditionen und seiner ersten modernen und kritischen „Geschichte Ungarns“ in fünf Bänden sowie die Domkapitulare Nándor Knauz (1832–1898) und Vilmos Fraknói (1843–1924). Beschäftigte sich Nándor Knauz vornehmlich mit der Kirchengeschichte Ungarns, so war Vilmos Fraknói einer der bedeutendsten und fruchtbarsten Historiker Ungarns überhaupt. Er war ein glücklicher Forscher – jedes seiner über 300 Titel aufweisenden Werke legte neue Erkenntnisse vor – und verstand es, mit Hilfe seiner stilistischen Begabung und aufgrund der lebendigen Darstellung weite Leserkreise anzusprechen. In die Fußstapfen oben Aufgeführter trat eine zweite Generation geistlicher Historiker, nicht minder begabt und aktiv, aus der der Domkapitular János Karácsónyi (1858–1929) als bester Kenner mittelalterlicher Urkunden besonders hervorrangte.

Neben den hier erwähnten besonders verdienstvollen Kirchenhistorikern gab es freilich bis in die jüngste Vergangenheit eine ganze Garde katholischer Priester und engagierter Laien, die sich der Erforschung der Geschichte der Kirche oder einzelner Fachgebiete der Kirchengeschichte, wie der Geschichte der Orden, der Klöster, Bistümer, des Unterrichts usw. widmeten. Es kann ohne Übertreibung behauptet werden, daß die ungarischen Historiker bis zum Ende des II. Weltkrieges gut ein Drittel Kirchenhistoriker waren oder sich zumindest mit kirchengeschichtlichen Fragen beschäftigten. Ein Hauptgrund dieses Phänomens ist wohl in der Tatsache zu suchen, daß in Ungarn die Kirche nicht nur im Mittelalter, sondern auch später, am Schicksal des Landes einen wesentlich größeren Anteil hatte, als dies in Westeuropa der Fall war. Ungarns Geschichte ist halt ohne Berücksichtigung der Rolle der Kirche weder zu erforschen noch zu vermitteln.

## 2. *Die Vorherrschaft des Marxismus in der ungarischen Historiologie (seit 1945)*

Der Blüte der Kirchengeschichtsschreibung in Ungarn machte die Besetzung des Landes durch die Rote Armee 1945 und die schrittweise erfolgte kommunistische Machtübernahme ein jähes Ende. Mit der Verstaatlichung des gesamten Pressewesens – so auch der 20 kirchlichen Druckereien – erlangte der Staatsapparat, d.h. – praktisch die kommunistische Partei – ein absolutes Publikationsmonopol. Kirchliche Schriftsteller, Wissenschaftler und Historiker wurden unterdrückt, fortan durften sie nur noch für die Schublade schreiben. Dafür seien drei Beispiele genannt.

Das Erste ist der Fall von Prof. Gábor Salacz. Er war ein Musterschüler des berühmten Professors Gyula Szekfü.<sup>2</sup> Nach seiner Habilitation und nach mehreren Auslandsaufenthalten wurde er 1943 auf den Lehrstuhl für neuere Geschichte an der Universität Pécs berufen. Da seine Veröffentlichungen fast ausschließlich aus dem Bereich der Kirchengeschichte waren – und diese waren aufgrund der Quellenstudien bahnbrechend – und da er seine gläubige Überzeugung auch sonst bekundete, wurde er im Alter von 48 Jahren am 1. Januar 1950 in den Ruhestand versetzt. Er bekam aber kein Ruhegehalt, sondern mußte sein Existenzminimum als Buchhalter bei einer staatlichen Lebensmittelfirma verdienen. Prof. Salacz resignierte nicht. Er forschte bis zu seinem Tode, 1978, weiter und schrieb Bücher und Aufsätze, deren Publikation ihm jedoch konsequent verweigert wurde. Die offizielle Geschichtsschreibung schwieg ihn tot; er war schon zu Lebzeiten begraben. Es ist charakteristisch, daß die heutige Fachliteratur in Ungarn ihn – wegen zweier im Westen veröffentlichter Werke<sup>3</sup> – zu den in der Emigration tätigen Historikern zählt.

Das andere Beispiel ist jenes von Prof. Egyed Hermann. Dieser Prämonstratenserpatenar, der in Innsbruck Theologie studierte und dort zum Doktor promoviert wurde, erwarb sich später an der Phil. Fakultät der Universität Budapest auch den Doktorgrad der Geschichte. 1933 habilitierte er sich an der Universität Budapest, 1940 wurde er auf den Lehrstuhl für Geschichte Ungarns an der Universität Szeged berufen. 1949, im Alter von 54 Jahren, wurde er in den Ruhestand versetzt. Fortan durfte er als „Privatgelehrter“ zwar forschen und arbeiten, jedoch nichts veröffentlichen. Sein Lebenswerk, eine 1073 Seiten umfassende Kirchengeschichte Ungarns, konnte trotz aller

<sup>2</sup> Gyula Szekfü (1883–1955) war von 1925 bis 1946 Professor an der Universität zu Budapest für Geschichte Ungarns in der Neuzeit, seit 1925 Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, wohl Ungarns bedeutendster Historiker zwischen beiden Weltkriegen, Autor zahlreicher fundamentaler Forschungsarbeiten und geistiger Vater einer ganzen Historikergeneration, vgl. Magyar Életrajzi Lexikon (Ungarisches Biographisches Lexikon) Bd. 2. Budapest 1969. S. 737–738.

<sup>3</sup> Vgl. Salacz, Gábor, *Egyház és állam Magyarországon a dualizmus korában (Kirche und Staat Ungarn im Zeitalter des Dualismus)*. 1867–1918. München 1974 und Ders., *A magyar katolikus egyház a szomszédos államok uralma alatt (Die ungarischen Katholiken in den Nachfolgestaaten)*. München 1975.

Bemühungen und aller Konzessionsbereitschaften nicht herausgegeben werden. Er erlebte auch nicht mehr, daß sein Manuskript 1973 in München erschien.<sup>4</sup>

Als drittes Beispiel für die beispiellose Unterdrückung der kirchlichen historischen Wissenschaft und damit auch für die Vergeudung von Begabungen unter dem Druck einer Ideologie, ist der Fall des Wesprimer Heimatforschers János Pfeiffer. Als Germaniker studierte er Theologie in Rom. In die Heimat zurückgekehrt, widmete er sich vornehmlich der Bistumsgeschichte. Zu diesem Zweck rief er 1933 eine wissenschaftliche Buchreihe<sup>5</sup> ins Leben. Bis zur Verstaatlichung der Diözesandruckerei von Wesprim im Jahre 1949 konnte er 13 bedeutende Publikationen – teils von sich selbst, teils von profilierten Autoren – verlegen. Dann war es aber mit den wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus. Nichts, aber gar nichts durfte von ihm erscheinen. Auch sein Lebenswerk, dem er 40 Jahre seiner fleißigen Forschung gewidmet hatte, mußte Manuskript bleiben: die *Prosopologia Vespriensis*, eine Personalchronik seiner Diözese von 1630 bis 1950.

Mit der vollständigen Machtübernahme seitens der Kommunistischen Partei, 1949, war selbstverständlich auch die alleinige Duldung und die Propagierung des marxistischen Wissenschaftsverständnisses verbunden. Alle Bereiche des wissenschaftlichen Lebens, angefangen von der Tätigkeit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften bis hin zur letzten Kulturveranstaltung in der Dorfschule, wurden ausschließlich von parteipolitischen Interessen getragen. Der mit der Partei weitgehend identische Staatsapparat ließ also nicht nur die bisher aktiven Kirchenhistoriker Ungarns verstummen, sondern darüber hinaus eine ganze wissenschaftliche Disziplin, nämlich die Kirchengeschichte. Der marxistische Historiker Jenő Gergely gibt in einem vor kurzem veröffentlichten Aufsatz unumwunden zu: „Die marxistische oder mit marxistischen Ansprüchen beginnende ungarische Geschichtsschreibung hat diesen Zweig der Geschichte als einen wissenschaftlichen teils in Zweifel gezogen, teils mit Stillschweigen übergangen.“<sup>6</sup>

Von der offiziellen Seite gab es überhaupt keine Kirchengeschichte mehr. Kirchengeschichtliche Themen wurden entweder nur im Zusammenhang mit anderen geschichtlichen Vorgängen auf der Grundlage einer marxistischen Interpretation erwähnt oder man nahm ein geschichtliches Thema zum Anlaß, die Kirche zu diffamieren oder aber schwieg sich die offizielle Historie zu einem Thema vollständig aus.

Für den ersten Fall sei das Buch „Die Ideologie der Siebenbürger Antitritarier in den 1570er Jahren“ (Budapest 1961) von Antal Pirnát erwähnt. Die

<sup>4</sup> Hermann, Egyed, *A katolikus egyház története Magyarországon 1914–ig* (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914). München 1973.

<sup>5</sup> *A Veszprémi Egyházmegye múltjából* (Aus der Geschichte der Diözese Wesprim).

<sup>6</sup> Gergely, Jenő, *Dissertationes Hungaricae ex historiae Ecclesiae. A magyar katolikus egyháztörténetiről újabb eredményeiről* (Neue Forschungsergebnisse der ungarischen katholischen Kirchengeschichtsschreibung), in: *Századok*, 117 (1983), Nr. 3. S. 647–666, hier: S. 649.

marxistische Forschung interessierte sich auch in Ungarn für die Reformationgeschichte an sich kaum, höchstens, insofern die Reformation als „eine frühbürgerliche Revolution“ an der bestehenden Staats- und Rechtsordnung rüttelte. Die antitrinitarische Bewegung galt jedoch als eine ganz radikale Richtung in der Reformation, also für Marxisten eine besonders fortschrittliche und in diesem, aber nur in diesem Zusammenhang – insofern sie revolutionäre Kräfte entfesselte – durfte erforscht und dargestellt werden.

Für die maßlose Diffamierung und Beschimpfung der Kirche unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit seitens marxistischer Historiker seien nur zwei Veröffentlichungen genannt. Die erste stammt aus der Feder einer Altkommunistin und Stalinistin, die zwischen 1922 und 1945 in der Sowjetunion lebte, Erzsébet Andics. Nach der Rückkehr in die Heimat war sie über zwei Jahrzehnte hindurch Chefideologin der Partei in historischen Fragen, von 1949 bis 1958 Präsidentin der Ungarischen Historischen Gesellschaft. Sie bestimmte die ganze historische Forschung, ohne ihre ausdrückliche Erlaubnis ist kein historisches Buch erschienen. Ihre Publikation über die kirchliche Reaktion von 1848 („Egyházi reakció 1848–1849“, Budapest 1949) ist ein pseudowissenschaftliches Pamphlet über die damaligen ungarischen Bischöfe. Anhand der angeblichen landesverräterischen Handlungen des Episkopates im 19. Jht. sollte eigentlich die Glaubwürdigkeit der Prälaten der Gegenwart – der Mindszenty-Prozeß war gerade zu Ende gegangen – erschüttert werden. Merkwürdig nur, daß die Wiener Regierung nach Niederwerfung der Revolution wegen angeblicher Konspiration mit den Aufständischen fünf ungarische Bischöfe zur Resignation zwang, sieben Priester hinrichten und eine ganze Schar von Kirchenmännern ins Gefängnis werfen ließ. Wie sich dies mit der klerikalen Reaktion von 1848 zusammenreimte, das ließ freilich Frau Andics unerwähnt.

Das andere sog. wissenschaftliche Werk entlarvt sich schon durch seinen Titel: „Die klerikale Reaktion als Stütze des Horthy-Faschismus 1919–1930“ (Budapest 1953) von Béla Balázs, das nicht anderes als eine billige, einseitige Polemik gegen die katholische Kirche ist.

Für den Fall des Totschweigens gilt als Musterbeispiel das mittlerweile dreibändige und über 3000 Seiten umfassende Biographische Lexikon Ungarns, das zwischen 1967 und 1969 erschien. Während auch der 1981 herausgegebene Ergänzungsband jede unbekannte, ja völlig bedeutungslose Parteigröße behandelt, würdigt es z.B. den Apostolischen Nuntius von Ungarn, Angelo Rotta, der von 1930 bis 1945 in Budapest lebte und Tausenden von Verfolgten 1944–1945 das Leben rettete, mit keiner Silbe. Obwohl darin nach den bekundeten Zielsetzungen des Lexikons auch jene Ausländer berücksichtigt werden sollten, die „längere Zeit in Ungarn wirkten und zur Geschichte Ungarns beigetragen haben“.

Die marxistische Forschung konnte und wollte mit der Kirchengeschichte nichts anfangen. Der Marxist Gergely gibt zu: „Es konnte kein Zufall sein, daß die bisher erschienenen 4 Bände der auf 10 Bände geplanten Geschichte Ungarns die neuesten neuzeitlichen kirchengeschichtlichen Aspekte sehr

marginal berührten“.<sup>7</sup> Es ist hinzuzufügen: Die offizielle Geschichtsschreibung in Ungarn hatte nicht nur auf die Darstellung der neuzeitlichen kirchenhistorischen Aspekte verzichtet, sie ließ z.B. das kirchlich geprägte Mittelalter genauso außer acht. Als Beispiel sei dafür die vom Historischen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Großformat herausgegebene zweibändige „Geschichte Ungarns“ (1. Auflage Budapest 1963, 3. Aufl., ebd. 1971) aufgeführt. Dieses Geschichtswerk umfaßt insgesamt 1376 Seiten. Davon entfallen auf das christliche Mittelalter von 896 bis 1526, also für sechs Jahrhunderte, 117 Seiten; auf die neueste Geschichte Ungarns, in der die Kommunistische Partei eine Rolle spielte, für nur 44 Jahre, 272 Seiten.

### 3. Die Wende Ende der 1970er Jahre

Die Wende kam wohl mit der Einführung des sog. Wirtschaftsliberalismus in den 1970er Jahren. Schon ab 1974 fiel auf, daß einige jüngere marxistische Historiker Interesse für kirchengeschichtliche Themen zeigten, ferner, daß ältere Forscher, besonders hervorragende Mediävisten, wie die Professoren Elemér Mályusz, László Mezey und György Györffy, mitunter fast rein kirchenhistorische Themen veröffentlichen durften. Ein junger Marxist, heute Dozent an der Phil. Fakultät der Universität Budapest, der schon erwähnte Jenő Gergely, fiel mit seinen auf Archivforschungen basierenden Publikationen – besonders über den sozialen Katholizismus an der Jahrhundertwende – auf. Er war sozusagen der erste marxistische Historiker, der keine billige Propaganda trieb, sondern sich mit den Quellen auseinandersetzte – wenn auch seine Kategorien, Prämissen und Schlußurteile für einen Nichtmarxisten unannehmbar blieben – so trugen doch seine Forschungsergebnisse an vielen Stellen zu einem besseren Verständnis der Kirchengeschichte bei.

Es ist schon merkwürdig, wie sich dann Jenő Gergely im Laufe der Jahre weiterentwickelte. Seine Studien nahmen nicht nur an Umfang, sondern auch an Qualität zu. Das Bestreben des Autors nach differenzierter Darstellung wurde sichtbar, seine archivalischen Forschungen und die Heranziehung der Sekundärliteratur, auch jene aus dem Westen, machten beachtliche Fortschritte, sein wissenschaftlicher Apparat wurde in der Tat beachtenswert.<sup>8</sup>

Jenő Gergely blieb aber nicht allein. Eine Reihe marxistischer Forscher gesellten sich ihm zu. Namentlich soll an dieser Stelle Lajos Lukács erwähnt werden, ein Mitglied des Historischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, renommierter marxistischer Historiker, der sogar einen längeren Aufenthalt in Rom zur Forschung in den Vatikanarchiven auf sich nahm. 1981 veröffentlichte er dann auszugsweise in ungarischer und voll-

<sup>7</sup> Ebd. S. 650.

<sup>8</sup> Vgl. dazu die Rezension des Autors, in: Ungarns-Jahrbuch, 8 (1977). S. 296 sowie Bd. 10 (1979). S. 330–332.

ständig in englischer Sprache sein großangelegtes 800 Seiten umfassendes Werk: „The Vatican and Hungary 1846–1878. Reports and Correspondence on Hungary of the Apostolic Nuncios in Vienna“ (Budapest 1981).

Der erste Teil des Werkes ist das Ergebnis seiner Quellenforschung in den Vatikanischen Archiven und stellt die allgemeine Geschichte Ungarns anhand der Berichte dreier Apostolischer Nuntien in Wien dar, während der zweite Teil 368 Nuntiaturberichte nach heutigen editorischen Erfordernissen vorlegt.<sup>9</sup> Der Vf. will, wie er ausdrücklich betont, keine Kirchengeschichte Ungarns, sondern seine politische Geschichte schreiben, und er bettet diese vorzüglich in die gesamteuropäischen ein; zieht sogar die ganze moderne westeuropäische Literatur heran – aber manche geschilderten geschichtlichen Phänomene in der ungarischen Gesellschaft und Kirche, die doch einen nachhaltigen historischen Einfluß ausgeübt haben, bleiben unklar, weil ihre kirchlichen und kirchenpolitischen Wurzeln vom Autor nicht mitaufgehellt werden. Mit anderen Worten: In vielen Details ist dieses marxistische Geschichtswerk beachtenswert, ja sogar vorzüglich und bringt die wissenschaftliche Forschung ein gutes Stück voran. Da es aber das innere Leben der Kirche, die immanente kirchliche Gesetzlichkeit, das Theologische nicht beachtet, kann es ein ausgewogenes und sachgerechtes Urteil über manche kirchenpolitische Vorgänge – die doch nach katholischem Verständnis Resultate der Glaubens- und Kirchenlehre sind – nicht abgeben. Den eigentlichen inneren Anliegen der Kirche steht der Vf. verständnislos gegenüber. So kann er z.B. mit der innerkirchlichen Problematik des österreichischen Konkordates von 1855 oder des Ersten Vatikanischen Konzils nichts anfangen. Er bleibt somit immer an der politischen Oberfläche der Probleme; zu den theologischen Gründen der jeweiligen Diskussion, die doch letzten Endes für die Kirche ausschlaggebend waren und sind, steigt er nicht herunter.

Jenő Gergely setzte seine aufsehenerregenden Publikationen fort. Er wagte sogar, im April vorigen Jahres in einer parteieigenen Zeitschrift („Társadalmi Szemle“) ein bisher vollkommen tabuisiertes Thema anzusprechen: das Lebenswerk des Kardinal Mindszenty. In diesem Aufsatz<sup>10</sup> sind zwar einige bewußte Irreführungen und Unwahrheiten, wie auch Verschweigen zu finden, doch trägt der Vf. erstaunlich viel objektives Material zusammen, versucht sachlich zu bleiben und gibt wohl als erster Marxist zu, daß bei der Prozeßführung wie „gegenüber auch anderen kirchlichen Personen“ Menschenrechte und Gesetzlichkeit verletzt worden sind.

Gergely veröffentlichte seitdem eine weitere Studie über den kirchlichen Politiker und Priester István Barankovics, über die bisherige kirchengeschichtliche Forschung und über die ungarischen Bischofskonferenzen von

<sup>9</sup> Vgl. die Rezension des Autors dazu, in: Ungarns-Jahrbuch, 12 (1982–1983). S. 282–283 sowie, in: Südost-Forschungen, 42 (1983). S. 369–371.

<sup>10</sup> Gergely, Jenő, Mindszenty József, in: „Társadalmi Szemle“ 38,4 (April 1983). S. 80–88.

1919 bis 1945 mit Protokollen.<sup>11</sup> Aber auch andere Autoren traten mit beachtenswerten Studien über kirchliche Persönlichkeiten, z.B. über die Ordensschwester und Politikerin Margit Schlachta, hervor.<sup>12</sup> In diesem Zusammenhang ist eine Sonderausgabe der Zeitschrift „Historia“ zu erwähnen, die von der Ungarischen Historischen Gesellschaft und dem Historischen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 6. Dezember 1983 in einer Auflage von 40000 Exemplaren erschien und vollständig der Kirchengeschichte gewidmet war. Die 68 großformatige Seiten umfassende Zeitschrift war innerhalb von Stunden vergriffen. Neun Autoren stellten neun Beiträge zur neuesten Kirchengeschichte Ungarns zur Verfügung, mit einer erstaunlichen Offenheit und mit Sachkenntnis. Zur selben Zeit war in Budapest im parteieigenen Museum für die ungarische Arbeiterbewegung eine Ausstellung zu sehen, die unter dem Titel lief: „Es geschah vor 40 Jahren.“ Die Ausstellung – wohl im Auftrag der Partei – würdigte zum ersten Mal seit der kommunistischen Machtübernahme auch den kirchlichen Widerstand, so z.B. die 1945 wegen Versteckung von Juden hingerichtete Ordensschwester Sára Salkház, den Bischof Vilmos Apor oder den Päpstlichen Nuntius Angelo Rotta.

Wo jedoch die Grenzen einer marxistischen Kirchengeschichtsschreibung liegen und wie es somit um die historische Objektivität dieser Art der kirchlichen Historiologie bestellt ist, sei an einigen Beispielen demonstriert. Die hier vorgestellten Stellen stammen aus einem Geschichtswerk des schon mehrmals genannten Marxisten Jenő Gergely, das er zu Weihnachten 1982 publizierte und das den Titel trägt: „Die Geschichte des Papsttums“ (Budapest 1982).<sup>13</sup> Zur Begründung der Veröffentlichung führte er wörtlich aus: „Das wachsende öffentliche Interesse für die Papstgeschichte begründet schon für sich allein die Notwendigkeit einer Publikation. Aber erst die gegenwärtigen positiven Beziehungen zwischen dem Vatikan und Ungarn, und das normale Verhältnis von Staat und Kirche in der Heimat ermöglichten eigentlich eine unbefangene, die neuen Forschungsergebnisse beachtende und für das breite Publikum zugängliche, mit marxistischem Anspruch gestellte Darstellung über die zweitausendjährige Geschichte des Papsttums.“<sup>14</sup>

Daß er dabei die Absicht hatte, den bisherigen marxistischen Standpunkt zu revidieren, gibt er offen zu: „Die marxistische Geschichtsschreibung stellte sich nach ganz anderen Gesichtspunkten zur Untersuchung der Geschichte des Papsttums [als die katholische]. Letzten Endes übernahmen auch die Marxisten die traditionellen bürgerlichen Vorurteile und Bewertungen. Aus diesem Grunde sollte sich meine Arbeit nicht nur im Meer

<sup>11</sup> Gergely, Jenő, Barankovics István, in: „Társadalmi Szemle“ 38,11 (November 1983); „Dissertationes Hungaricae“, in: Századok, 117 (1983). S. 647–666; und „A püspöki kar tanácskozásai“ (Die Beratungen des Episkopates). Budapest 1984.

<sup>12</sup> Palkó, Magda, Slachta Margit, in: „Társadalmi Szemle“ 38,4 (April 1983). S. 89–94.

<sup>13</sup> A pápaság története. Budapest 1982.

<sup>14</sup> Ebd. S. 5.

bekannter oder weniger bekannter historischer Tatsachen zurechtfinden, sondern auch danach trachten, die Einseitigkeit extremer Standpunkte zu überwinden, die Wahrheit, aber auch die Überzeugung der anderen nicht zu verletzen.“<sup>15</sup> So gab er seiner Hoffnung Ausdruck, sein Buch würde die Gläubigen und die Marxisten nicht voneinander entfernen, sondern einander näherbringen und es wäre doch ein aufrichtiger Beitrag zum gegenseitigen und für die gemeinsamen Ziele nötigen Dialog.<sup>16</sup>

Es ist nicht zu leugnen, dieses Buch zeichnet sich durch Erudition und eine erstaunliche, nach Objektivität trachtende Darstellungsweise sowie durch eine prachtvolle Ausstattung und Bebilderung aus; kein Wunder, daß es auch von der katholischen Öffentlichkeit mit Freude aufgenommen wurde.<sup>17</sup> (Es gehört freilich auf ein anderes Blatt, daß Gergely das 1975 in München in ungarischer Sprache veröffentlichte Handbuch der Kirchengeschichte des Verfassers vielfach abschrieb, und zwar ohne Anführungsstriche). Das 18. Kapitel des Handbuches des Verfassers trägt den Titel: „Häretische Bewegung im Mittelalter und die Inquisition“ und behandelt in vier Abschnitten die Katharer, die Waldenser, die Humiliaten und die Inquisition. Gergely übernimmt fast wörtlich oder mit geringfügiger Änderung von den dort veröffentlichten drei Seiten und 104 Zeilen 51 gedruckte Zeilen. Was er wegläßt, ist gerade entscheidend für die Beurteilung einer marxistischen Kirchengeschichtsschreibung.

*Er läßt z.B. aus:* „Die Mitglieder dieser organisierten Bewegung nannten sich seit 1163 Katharer, d.h. Reinen. Der absolute Katharismus vertrat den Dualismus, während der gemäßigte Katharismus sich zum alleinigen Schöpfergott bekannte, dessen Ordnung jedoch vom Satan ständig gestört würde. Der Satan gieße die Engel als Seelen in die Körper der Menschen ein, die Menschen würden vom Engel-Christus, der nur nach dem Schein einen Leib hat, erlöst. Der Katharismus leugnete die Sakramente und kannte nur das sog. consolamentum, eine Art von Exorzismus. Durch das Consolamentum blieben die Vollkommenen /perfecti/ stets ohne Sünde /inpeccabilitas/, während die Gläubigen /credentes/ von ihren Sünden durch das „apparellamentum“, Reue erlöst wurden.“

Wie aus dieser Auslassung ersichtlich, fehlt bei Gergely der theologische Hintergrund, und somit auch der letzte Grund, warum die Kirche gegen die Häretiker auftrat. Gewiß nicht, wie Gergely insinuiert, weil sie gegen Hierarchie und Gesellschaftsordnung waren!

Dasselbe gilt auch hinsichtlich der *Waldenser*. Da übernimmt er den Nebensatz nicht, die Bewegung der Waldenser habe sich aus einer Lyoner Buß- und Armenbruderschaft entwickelt, d.h., daß sie nicht einen rein gesellschaftlichen Ursprung hatte.

<sup>15</sup> Ebd. S. 6.

<sup>16</sup> Ebd. S. 6.

<sup>17</sup> Vgl. *Vigilia*, 48,8 (August 1983). S. 629–630.

Auch beachtet er bei einer fast vollständigen Übernahme des Textes die Sätze nicht: „Waldes Anhänger hießen die ‚Armen Christi‘. Der Bischof von Lyon erblickte in ihren Predigten gewisse Gefahren und verbot ihnen die Wortverkündigung. Waldes wandte sich an Papst Alexander III. Dieser lobte die Armut der Gemeinschaft und erlaubte ihr die Predigt wieder, machte jedoch zur Bedingung, daß sie sich ausschließlich an Bußpredigten hielten. Waldes und seine Anhänger mißachteten jedoch diese Bedingung und die Vorschriften des III. Laterankonzils und griffen in ihren Ansprachen den Klerus immer heftiger an. Daraufhin erklärte Papst Lucius III. 1184 die Bewegung für häretisch.“

Auch an dieser Stelle fehlt also der theologische Hintergrund. Dafür aber ergänzt Gergely den Vorgang mit einigen bemerkenswerten Anmerkungen. Er schreibt z.B., Waldes habe sich immer mehr gegen den *reichen* Klerus gewandt, oder stellt fest: „Die Waldenser haben an Stelle der feudalen Klassenordnung die Gleichheit der Urkirche verwirklicht.“ Seine Aussage stimmt freilich nicht, denn auch die Waldenser waren in die Klassen der Vollkommenen und der unvollkommenen Gläubigen aufgeteilt. Aber gerade diesen Satz übernimmt Gergely aus der Darstellung nicht!

### Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die gegenwärtige marxistische Kirchengeschichtsschreibung in Ungarn eine Wende herbeigeführt hat. An Stelle des Totschweigens, der Diffamierung und der Geschichtsfälschung trat ein redliches Bemühen um Fachkompetenz, Quellenstudium, Forschung und Ausgewogenheit. Die gegenwärtigen marxistischen kirchenhistorischen Studien sind Marksteine des heutigen Staat-Kirche-Verhältnisses in Ungarn. Aber trotz Erudition und Gutmütigkeit bleiben diese Studien das, was sie sind: Früchte der marxistischen Geschichtswissenschaft. Theologische, immanente kirchliche Beweggründe, glaubensbezogene Hintergründe interessieren den marxistischen Historiker nicht. Infolgedessen erforscht, beschreibt und beurteilt er die Kirche nicht nach ihrer eigenen Gesetzlichkeit, sondern nach einem oberflächlichen, meist politisch-gesellschaftlichen Standpunkt. So sind ihre Werke auch nicht Kirchengeschichte, sondern *kirchliche Geschichten*.